Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 4 (1936-1937)
Heft: 6

Artikel: Die spanische Schicksalsfrage
Autor: Schürch, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-759059

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die spanische Schicksalsfrage

Von Ernst Schürch.

„Pontius Pilatus war neutral!" Der Einfall war englisch. Eine liberale Zeitung gab das Schlagwort aus, andre gaben es weiter bis in unser Land herein. Die grosse Gebärde eines nonconformistischen Eiferers zeigte nach dem spanischen Brand. Dafür sorgen, dass kein Funke in andre Häuser überspringe? Im Gegenteil, alles muss lodern. Wie denn... das eigne Herz und Hirn brennt ja schon... wie soll England, in dessen Macht auch ein Richteramt liegt, untätig zuschauen, wenn ein kaum zur Selbstbesinnung erwachtes Volk zurückgestossen wird in seinen alten, lichtlosen Kerker? Pontius Pilatus war neutral; das echte alte England aber, die Bibel in der Linken, das Schwert in der Rechten, sollte seiner Verantwortung vor dem Höchsten gedenken, wie es Oliver Cromwell tat, wenn er die Mächte der Reaktion von den zarten Pflanzen des wahren Glaubens in ganz Europa zurückscheuchte.

So fühlt ein puritanischer Covenanter, einer von denen wohl, die sich gläubig um den Völkerbund scharten, dessen Vertrag sie ja in feierlich-frommer Erinnerung an die eigene Geschichte einen „Covenant" geheissen haben. Gegen Belial zieht er vom Leder. Doch nur das Schlagwort ist von England ausgezogen in den heiligen Krieg für Freiheit und Demokratie. Die Gewerkschaften zogen nicht mit.

Aber viele sehen, auch in unserem Lande, in der spanischen „Volksfront" das spanische Volk, und finden keine Schuld an ihm. Mitten im Frieden sei es mörderisch angefallen worden von Rebellen, die irgendwie nicht spanisches Volk seien, und die diesem Volk nicht gönnen wollten, seine demokratisch errungenen Rechte und Freiheiten in Ruhe zu geniessen. Man sieht den Weltfeind der Demokratie am Werk, den Fascismus. Sonst sieht man nichts. Dass vor dem Aufstand der Generäle die Parteiguerilla wütete und unter der Herrschaft der Volksfront längst die Kirchen brannten, dass der Aufstand selbst durch den Mord an Sotelo ausgelöst wurde, das alles wird aus der Erinnerung energisch ausgemerzt. Die Demokratie ist eine Sache

der Schweiz; darum, so hören wir, seien wir am spanischen Bürgerkrieg beteiligt, wir mögen wollen oder nicht.

Oder, von der andern Seite betrachtet: durch Spanien hindurch bedrohe der russische Bolschewismus die europäische Kultur, die Demokratie habe dem Einbrecher die Schlüssel ausgeliefert, u.s.w., nach den Gedankengängen, die von Nürnberg auslaufen, um am gleichen Punkt anzukommen: es gehe um ein gemeinsames Gut der zivilisierten Völker; hier neutral zu bleiben vermöge nur eine gebrochene Natur, ein politischer Hermaphrodit.

Dringlich und deutlich werden diese Aufgebote an die europäischen Seelen durch den gemeinsamen russisch-deutschen Glauben, es bleibe der Welt nichts als die Wahl zwischen den beiden totfeindlichen (und ach so nah verwandten) Systemen: bolschewistischer Kommunismus hier, fascistischer Nationalismus dort. Der Kampf, der auf dem spanischen Flügel entbrannte, müsse auf der ganzen Linie durchgefochten werden, damit man nachher wisse, welcher Richtung die Welt zu folgen habe.

Das glauben in der Tat immer mehr Leute, die gesehen haben, wie durch die Schwungkraft der grossen Bewegungen der Gegenwart recht oft Mittelgruppen nach rechts und links zerrissen werden und in revolutionären Zeiten gemischte Verbände regelmässig die Führung an ihre radikalsten Elemente hinausgleiten lassen — gedenke der Gironde und der Menschewiki, Dumoulins und Kerenskys.

Andere, die kein geschichtliches Denken haben, glauben an das grosse Entweder-oder einfach deshalb, weil die lauteste Propagandapauke diesen Ton anschlägt, und weil, wie ein besinnlicher Zeitbetrachter kürzlich geschrieben hat, die Politik in die Hände der Reklamefachleute geraten ist.

Und so fängt ein Riss an, sich selbst in der Schweiz leise abzuzeichnen, die doch von Natur den beiden Extremen völlig fern liegt, und Leute werden „totalitär" ohne es zu merken. Da hört man in der Mitte unseres Volkskörpers einen Satz mit den Worten:... „Wenn schon... dann lieber noch..." Und Bürger, die daheim recht nahe nebeneinander stehen, zieht es, den einen „lieber noch" zu den Fascisten, den andern „lieber noch" zu den Antifascisten, nämlich Spaniens! Gemeinsam bleibt

beiden ein „eigentlich lieber nicht". Das aber findet selten Worte.

Die Welt erleidet heute den gewaltigen und gewalttätigen Antrieb der genialen Vereinfacher (wie Göbbels seinen Meister mit Recht nennt) und denkt darum simplistisch bis zur Simpelei und Versimpelung. Man geht, denkmüde, immer mehr den Weg der geringsten geistigen Anstrengung, bezieht das Ferne und Fremde auf das Nahe und Vertraute, und hält sich an die Etikette, ohne die Ware zu prüfen. Ja, wir haben wackere Männer gesehn, die sich vom Begriff der „legalen Regierung" so einfangen liessen, dass sie, so lange Azaña Staatspräsident und das von ihm bestellte Kabinett im Amt ist, sich krampfhaft an den Glauben klammern, das Spanien der „Volksfront" sei legal regiert. Ihr ordnungsfrommes Gemüt empört sich gegen die Frevler, die den Umsturz von rechts gegen die „legale Regierung" anstrebten. Dass unter und hinter dieser Regierung der Umsturz von links am Werk und bereits bis zum Rätesystem gediehen ist, das geht nicht in sie hinein. Sie sehn nur die vordere Seite der spanischen Wand... Dass das systematische Ausmorden derer, die ihre Bürgerrechte bei den letzten Wahlen in einer andern als einer Volksfrontpartei ausgeübt haben, ebenso undemokratisch wie illegal ist, dass dieses Morden jetzt am hellichten Tage unter den Augen der „legalen Regierung" geschieht, dass ein Pass derselben Regierung von den Machthabern der Strasse nicht anerkannt wird, das ficht diese Verehrer der Gesetzlichkeit und der Bürgerrechte, wie es scheint, überhaupt nicht an. Und wenn die Regierung davongejagt und ein anarchistischer „Wohlfahrtsausschuss" eingesetzt werden sollte, so wird auch das noch nicht jeden Kopf zurechtdrehen.

*

Niemand wird das heutige Spanien verstehen, der nicht weiss, wie es geworden ist.

Wer das aber weiss, der blickt in wahre Abgründe von Unterschieden zwischen Spanien und — Europa. Hier steht schon ein erstes Zeugnis: der Spanier selber nennt die Länderfolge hinter den Pyrenäen gern „Europa". Er ist davon geschieden und scheidet sich davon. Er ist, im Gegensatz zum Italiener,

nicht ein halber, sondern ein ganzer Insulaner. Es gibt, wie an der russischen Grenze, so auch in Irun und Port Bou einen Spurbruch nicht für die Eisenbahn allein. Wer einreisen will, muss auch geistig umsteigen.

Das Volapük des internationalen politischen Sprachschatzes täuscht nur Unwissende. Begriffe wie „Staat", „Freiheit", „Autorität", vermutlich also auch „Demokratie" decken hier nicht genau, und zuweilen höchst ungenau, die europäischen Inhalte. Nicht einmal „Anarchie", nach spanischer Weise aufgefasst, lässt sich nach dem gleichen Wort auf europäisch verstehen. Und ein deutscher Katholik sagte mir noch kurz vor dem Ausbruch des militärischen Aufstandes in Madrid: „Diesen Katholizismus versteht ein Deutscher niemals. Er ist nicht eine Religion, sondern — eine Kirche". Eine Gegenüberstellung, die selber etwas spanisch geraten ist. „Glaubensfreiheit" auf spanisch ist nicht die Freiheit zu glauben, sondern die Freiheit, nicht zu glauben, verschärft bis zum Glaubensverbot, dem getreuen Negativ des frühern Glaubenszwangs. Das glaubensfreie Spanien erschiesst die Geistlichen und verbrennt die Kirchen, wie man früher, auch mit Feuer, im umgekehrten Sinn gearbeitet hat.

Die römische Kirche hat den spanischen Staat und die spanische Nation gegründet; beide entstanden in den schon vor Peter von Amiens einsetzenden Binnenkreuzzügen gegen den Islam. Das Zeichen der Ecclesia militans stand über der Wiege der politischen Ordnung einzig dieses Landes. Die Kirche hat das Wesentliche geleistet, um die iberischen Land- und Völkerschaften mit einem Staatsbewusstsein und einer Staatssprache zusammenzufassen. Sinkt die Macht der Kirche, so lockert sich sofort das Staatsgefüge und die sprachliche Einheit. Das war in den Karlistenkriegen wie es heute ist:

Catalonien und die baskischen Provinzen schneiden sich von Madrid ab und vertreiben das Castilianische aus dem amtlichen Sprachgebrauch. Die Kirche und nur sie hat die zentrifugalen Kräfte überwunden. Der Staat war von Geburt an verkirchlicht. Die Kämpfe zwischen Kaiser und Papst, die das Mittelalter erschütterten, machte Spanien nicht mit. Es tastete die Investiturrechte der Nachfolger Petri nicht an. Dafür ist aber die Kirche

hier verstaatlicht und verweltlicht über alle kontinentläufigen Vorstellungen hinaus, und darum brennen bei Auflehnungen gegen die Staatsgewalt immer sofort die Gotteshäuser. Als in Catalonien Soldaten meuterten, die man für die marokkanischen Kämpfe einziehen wollte, war gleich das Feuer im Krichendach.

Viele Jahrhunderte der spanischen Geschichte sind erfüllt vom heissen und grausamen Bemühen, irgend einen Unglauben auszurotten. Das ist im tiefsten Grunde auch heute so.

Die Inquisition überdauerte in Spanien das französische Zwischenspiel und dauerte unter Ferdinand VII bis in die Jahre unserer Regeneration herein! Und was war die Inquisition in Spanien, und nur hier! Das Fundament der absoluten Staats- und Kirchenmacht in einem. Isabella, die Begründerin des Grossreiches, führte aus Missionseifer und Staatsraison zugleich das Glaubensgericht ein und machte den ersten Grossinquisitor, den furchtbaren Torquemada, zu ihrem Finanzminister. So raffte sie die Kriegsschätze zusammen, die sie zum langen, zähen Kampf um die Ausrottung der letzten Mauren brauchte. Ueberall, wo das Heilige Officium gearbeitet hatte, schwärmten nachher tausende von Bettlern aus, sofern die Akkusaten noch mit einem gefolterten nackten Leib davon kamen. Ihr Hab und Gut ging an die Krone. Zehntausende dienten dem frommen Sadismus der Massen auf den Scheiterhaufen. Der Blutrausch und die Feuersucht der untern Volksschichten, die Enteignung der Besitzenden waren nebenbei politische Machtmittel. Wie heute wieder. Der Staat gewann damit die besitzlosen Massen gegen die Reichen. Nur geschieht jetzt gegen die Kirche was damals durch die Kirche geschah.

Spanien war Europa entweder unerreichbar weit voraus oder hoffnungslos hintendrein und kam darum den Europäern jederzeit — spanisch vor. Damals, als Frankreich vom hundertjährigen Krieg versengt war und die Wölfe schon vor den Toren von Paris heulten, blühte in Spanien die Kultur, nicht zuletzt die Kultur des Bodens. Für die Mauren ist heute noch das Wasser eine Gnade Allahs, und die Franzosen haben in Marokko vielleicht am meisten Eindruck gemacht, indem sie wo immer möglich Wasser aus dem Boden holten und damit dem frommen Muslim bewiesen, dass der Allmächtige auf ihrer Seite stehe. In Spanien übernahmen die Mauren die römischen Wasserleitun-

gen und bauten sie aus; sie erzielten mit einer raffinierten Landwirtschaft eine ununterbrochene Fruchtfolge. Die Gärten von Sevilla und Granada wuchsen zu Wundern der Sage und, „un château en Espagne" wurde Wunschtraum und Aufschneiderei phantasiebegabter Franzosen.

An den hohen Schulen des Landes wurden die Schätze antiken Wissens gerettet, gehegt und entwickelt — eine Sühne für den Brand der Bibliothek von Alexandrien. Mauren und Juden trugen der Welt die Fackel voran. Mathematik, Medizin, Philosophie, Chemie, Dichtung, Musik und Baukunst standen in Flor. Aber Mauren und Juden wurden vertrieben, um Spanien reingläubig zu erhalten.

Der Boden Spaniens war noch nicht geschändet. Ein fremder Gesandter, der von Norden her an das Hoflager der katholischen Könige vor Granada ritt, berichtet, er sei meistens durch riesige Wälder gereist. Das war im letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts, in der Zeit der Entdeckung Amerikas.

Und dann kam der Fluch des Goldes über Land und Leute. Die Schätze der Azteken und der Inkas überschütteten Spanien, machten die Herrscher zu unabhängig von der eigenen Volkswirtschaft, gaben dem Land eine wahnsinnige Kaufkraft, so dass es zu schaffen aufhörte, seine Rohstoffe ausführte und sie verarbeitet zurückkaufte. Das Handwerk zerfiel, die Bauern wurden durch die heimgekehrten reichen Abenteurer von der Scholle gejagt und zogen selber über See auf Beute aus. Weltlicher und kirchlicher Grossgrundbesitz teilten sich in das Land. Der bürgerliche Mittelstand ging unter, und es gibt bis auf unsere Tage im Aufbau der Gesellschaft sogut wie in den Eisenbahnen Spaniens nur erste und dritte Klasse.

Das ist die soziologische Unterlage eines Dranges nach dem Aeussersten und Absoluten, den wir auch an geistigen Führern oder doch literarischen Wortführern wahrnehmen. Der Wappenspruch, der die schildhaltenden Säulen des Herkules auf spanischen Münzen ziert, lautet: „plus ultra". Weiter hinaus! Das ist ultraspanisch.

Es fehlt die Mitte, auf die man die Kräfte der Nation sammeln könnte, der Sinn für Vermittlung, Duldung oder Zugeständnisse. Nach zeitlos langem, zweifellahmen Warten (es fehlt auch

das Zeitgefühl wie im Orient, und die Turmuhren stehen still oder gehen falsch) springt eine rasend gewordene Ungeduld in Aktion, und es geht — wie so oft schon — ans Ausrotten.

Menschen wachsen leichter nach als Wald. Das Gold hat ihn ausgerottet. Man schlug die Berge kahl, um die Armaden zu bauen, die den Reichtum der Indios herein- und das Fussvolk des Infanten hinaustrugen nach allen Küsten der Welt. Die Berge wurden zu Gerippen ausgeschwemmt, die Niederungen verdorrten und versumpften abwechselnd, weil kein Wald mehr den Segen Allahs aufspeicherte und verteilte. Die Mancha ist auf aller Welt mit nichts zu vergleichen als mit dem Bled, jenem marokkanischen Zwischending: im Frühling eine von schütterem Grün überschäumte schattenlose Steppe, sonst eine rotbraune, steinige, kahle, leere Wüste mit einer Automobilstrasse zum Durchsausen. Auch die Windmühlen des Ritters von der traurigen Gestalt sind nicht mehr. Was sollten sie auch mahlen?

Die Menschen entzogen sich der praktischen Arbeit. Sie gingen in den Krieg, ins Abenteuer, ins Kloster. A. St. Wittlin schreibt in seinem soeben bei Eugen Rentsch erscheinenden Buch „Isabella", im Anfang des 17. Jahrhunderts sei jeder vierte Castilier ein steuerfreier, vom Staat erhaltener Mönch gewesen. Die Bevölkerung sank in hundert Jahren von fast 20 auf achteinhalb Millionen. Heute sinds 22½ Millionen.

Spanien verlor seinen Löwenanteil an der Welt. Die Beute ging an praktischere Raubtiere. Seine Silberflotten zogen die englische Schiffahrt hoch; die ersten britischen Seehelden lernten ihr Handwerk in der Guerilla des Meeres, auf lohnenden Beutezügen.

Das wiederholte Ausbluten des Volkes, die grossen Erinnerungen einer kleinen Gegenwart, der Stolz auf das, was einmal war und nicht mehr ist, der ewige fruchtlose Zank der Parteien, die vielen grossen Pläne, die nie in Erfüllung gingen, das wiederholte Zurückrutschen nach gutgemeinten Anläufen, all das trug dazu bei, die idealistische, aufs Maximale eingestellte Geistesrichtung mit einem tiefen, lähmenden Pessimismus zu durchsetzen. Das schuf die Gemütslage für die Geisteskrankheit der Massen, die Unamuno als einzige Erklärung für die rote Mordwut zu geben vermag.

Geisteskrankheit war früher schon eine geschichtsbildende Kraft in Spanien. Inzucht unter erblich Belasteten schürte das Unheil auf dem Thron. Die Mutter Isabellas war mondsüchtig und schwermütig. Die Tochter Isabellas war Johanna die Wahnsinnige. Deren Enkel war Philipp II. Man sehe sein Altersbild in jenem selber wahnwitzig anmutenden Königskloster des Escorial (160 Kilometer Gänge in grauem Granit): ein unebenmässiger Kopf, ganz ungleich liegende Augen, und ein Ausdruck letzten hoffnungslosesten Trübsinns. Ein Psychopath auf den ersten Blick. Dieser Sire hatte selber keine Gedankenfreiheit... Ein armer, irrer Geist.

Die Krankheit ging im Schicksalsschritt immer über eine Generation hinweg (nicht ohne sie zu streifen) um die nächste zu schlagen, und mit ihr schlug sie das Volk, wie immer, wenn Könige rasen.

Philipp wollte neben dem reinen Glauben auch noch das reine Blut haben und vernichtete eine Million Morillos, christliche Araber, die den bessern Glauben mit der höhern Kultur verbanden, wie die Mozaraber, Spanier, die dem Christentum treu geblieben, aber zur arabischen Kultur übergegangen waren: auch sie wurden ausgestampft. Philipps antisemitische Rassenhygiene vermochte die Blutströme nicht mehr zu trennen. Etwas Morgenländisches ist im spanischen Wesen haften geblieben: Fatalismus in der Ruhe und Fanatismus in der Aktion.

Damit waren dem spanischen Volk die entscheidenden Antriebe und Hemmungen gegeben, und die folgenden Jahrhunderte änderten nichts daran. Nach dem Versiegen der Habsburger das Versagen der Bourbonen; ein Minderwertiger nach dem andern, Männer und Weiber, auf dem Thron der katholischen Könige: das musste zurückwirken auf die Stützen des Thrones, auf die Kirche.

*

Primo de Riveras Militärregiment brachte endlich wieder eine Hoffnung. Er unternahm ein grosses Sozialwerk zur Entlastung der Erdrückten. Aber starke Mächte lähmten ihn. Geblieben sind aus jener Zeit die guten Strassen. Der Diktator fiel, die letzte Hoffnung des alten Regiments, und die Monarchie stürzte nach.

Die Republik wurde mit einer hohen, einer rührenden Freude begrüsst. Endlich wird das Volk sich einrichten können, wie es will. Es war nicht die erste Republik, nicht die erste Hoffnung, nicht die erste Enttäuschung. Die Not war gestiegen, weil die Auswanderung abgestoppt und die Löhne entsprechend gedrückt waren. Die Republik setzte den Mindesttaglohn der Landarbeiter auf 3,5 Peseten fest. Wohlverstanden: das ist der „grosse" Taglohn; der Arbeiter muss damit sich selbst und seine Familie ernähren, kleiden und behausen.

Es brauchte aber nur ein paar Kabinettswechsel, dann war die Kraft, die hinter der Neuerung stand, dahin, und die Politiker interessierten sich mehr um ihre persönlichen Geschäfte. Der ganze Staat, die Verwaltung ohne Ausnahme der technischen Fachleute, wurde wieder Beute der politischen Klüngel, die einander die Posten abjagten. Das Hin und her dieser parlamentarischen Raufereien erfüllte die Presse; grosse Worte liessen das Ausland glauben, es gehe um grosse Dinge. Die wahre Politik aber machten in aller Stille die mächtigen Saboteure, die Granden des Grundbesitzes, und die Kirche verpasste eine letzte, entscheidende Gelegenheit. Sie stellte sich nicht auf die Seite des notleidenden Volkes. Rom dachte an das Pendelgesetz und wartete auf einen konservativen Rückschlag; es wollte mit der Republik kein Konkordat schliessen.

Und damit war natürlich das Zeichen für den Kommunismus gegeben. Lenin hatte ja schon Spanien als das Land bezeichnet, das durch die Not der breiten Volksschichten für den Bolschewismus zunächst reif werde. Die Arbeitslöhne auf dem Lande geben eine genügende Erklärung. Sie sanken trotz Regierung zurück auf 2,5, 1,5 Peseten, ja auf 60 Centimos. Und manchmal wurden sie auch gar nicht ausbezahlt.

Nun muss man erst noch wissen, wie die Landarbeiterschaft lebt und wohnt. In Andalusien in Erdlöchern und in fensterlosen Steinhaufen. Sie muss auf den grossen Gutshöfen selbst für ihre Beköstigung sorgen. Ueblicherweise gab es bis in die letzte Zeit nicht einmal Sitzgelegenheiten zum Essen: man füttert die Gäule auch stehend. Keine Frau im Arbeiterhaushalt; es geht fabrikmässig zu. Kein Heimatgefühl, keine seelische Verbundenheit mit der Scholle. Der Grundbesitzer, der vielleicht seine

Güter noch gar nie recht gesehen hat, wohnt in seinem Pariser Hotel, im Winter, wenns nah kommt, in einem palacio von Madrid oder Sevilla. Er hat einen Verwalter angestellt, und dieser Verwalter, der für den Ertrag verantwortlich ist, entwickelt sich zum Sklaventreiber ... ja, man muss erst noch sagen, dass die altrömische familia, die Betriebsführer und unfreie Arbeiterschaft im Hausverband zusammenhielt und für alle sorgte, menschlicher war, als das Arbeitssystem mancher spanischer Latifundien. Von Gewinnbeteiligung war hier natürlich keine Rede, wohl aber umgekehrt! Konnte die Ernte nicht abgesetzt werden, dann verweigerte der Verwalter die Löhne...

Ich komme nicht los von dem bündigen Urteil, das letzten Frühling ein Berner Landwirt gefällt hat, der auf einem südspanischen Gut in Stellung war: „Man hat die Leute solange als Hunde behandelt, bis sie beissen lernten".

*

Seit dem Wahlsieg der „Volksfront" ist alles in Bewegung. Spanien ging daran, nachzuholen, was Frankreich zu seinem bleibenden Heil in der grossen Revolution erreicht hat: die Schaffung eines Bauernstandes durch Aufteilung des Grossgrundbesitzes. In der einzig möglichen, rechtlich und wirtschaftlich vernünftigen Weise ging die Regierung vor (wie es überhaupt den Spaniern weniger an der Erkenntnis als an der Zeit, manchmal auch an der Kraft zu grossen Werken gefehlt hat). Systematisch wollte man ablösen (nicht rauben) und aufteilen. Man musste aber die Leute, die das Zeug zur eigenen Landwirtschaft hatten, erst noch auslesen. Die meisten Arbeiter verstanden nur befohlene Arbeit. Es fehlte an Wohnstätten, an Ställen, an Werkzeug. Zuerst kamen ganz natürlich die an die Reihe, die eigene Zugtiere besassen.

Der Kommunismus begriff nun die Gefahr, die ihm drohte. Er ging an die Aufklärung der Analphabeten und trieb Seelsorge nach seinen Heften. Er durfte nicht warten, bis eine neue Klasse von „Kulaken" auf eigenem Grund und Boden sass. Das Tempo wurde forciert, die Betriebe besetzt — die Kirchen angezündet. In den Fabriken, in der Armee wurde fieberhaft an der Einrichtung von Zellen gearbeitet. Ein lebhaf-

tes Hin und her zwischen Spanien und Russland setzte ein (mit einer Zwischenetappe sogar in Bern). Im Frühjahr wurde Bela Kun in Spanien gemeldet. Ein englisches Kanonenboot zeigte sich vor Huelva für alle Fälle... Das Morden begann in Madrid. Die Guerilla der sozialen Revolution flammte auf. Und je mehr Gewalttaten geschahen, umso weniger konnte sich die Regierung dem Aufbau widmen, und schliesslich wurde sie, als auch der Gegner losschlug, die Gefangene ihrer eigenen marxistischen Verbündeten.

Zu spät erkannten die Jesuiten die Gefahr. Zu spät zog Pater Labaru von Stadt zu Stadt, um das soziale Gewissen zu wecken. Leider ist der Wecker kein Wächter gewesen.

Der russische Maximalismus reicht dem spanischen die Hand. Hinter einer immer durchsichtigeren demokratischen Verkleidung wütet die Diktatur des Proletariates. Betriebsräte bemächtigten sich der Fabriken, Mieterräte des Hausbesitzes. Die Wahllisten der an der Urne geschlagenen Parteien werden methodisch abgemordet, und so ist heute schon die spanische Demokratie im eigenen Blut ertränkt.

Was nach dem Sieg der Generäle zu erwarten ist, liegt noch im Dunkel. Eine fascistische Diktatur vermutlich. Auch ist der Sieg selbst trotz dem würgenden Griff um Madrid, noch nicht sicher. Klar ist nur, was die Niederlage der Aufständischen bringen wird: ein Chaos, in dem sich vermutlich die Union der iberischen Sowietrepubliken mit der Zeit durchsetzen kann, nur spanisch-anarchistisch zerrissen und ohne viel Aussicht auf Autorität in Frieden und Ordnung. Die Agrarreform würde vielleicht noch einmal abgewürgt, diesmal von links, durch unwirtschaftliche Schematisierung. Das ist zu befürchten, wenn die Stimmung so bleibt, wie sie in einer Versammlung von Landarbeitern zum Ausdruck kam. Ein roter Werber hatte den Leuten die kostenlose Zuteilung von Land verheissen. Die braven Bauern in spe antworteten ihm: „Das Land nehmen wir schon; aber wer gibt uns die Landarbeiter dazu?"

Bei allem Grauen und allen Greueln zeigen die heutigen Wirren, schmerzlich verzerrt und doch unverkennbar, den alten grossen Zug des Spaniers. Man kann dem Heldenmut, mit dem waffenkundige rote Milizen jede Handbreit Bodens verteidigen,

und man kann der todeswilligen Schar der Kadetten in der Stadtburg von Toledo die Ehre nicht verweigern, die dem Tapfern gebührt. Noch einmal gehn die grossen Ritter aus Spaniens Vergangenheit um: Cid der Campeador, Ignatius von Loyola, das Genie des Fanatismus, und vielleicht auch ein wenig Don Quichotte de la Mancha.

Spanien ist ein Ding für sich. Wir Schweizer passen in keine seiner beiden Bürgerkriegsparteien hinein. Aber je länger die Wirren dauern, umso grösser wird die Gefahr der Einmischung von aussen und damit eines europäischen Konfliktes. Umso mehr Grund haben wir, uns auf eine energische Neutralität (das gibts nämlich auch!) einzustellen, und uns zu rüsten für das eigene Land, das im nächsten internationalen Grosskampf neutral sein oder nicht mehr sein wird.